Per Blitz in die Welt der Bauern

Ein Jahr lang arbeitete unsere Autorin auf Bauernhöfen, um den Ursprung ihres Essens zu ergründen. Die Reise hat ihre Sicht auf die Landwirtschaft auf den Kopf gestellt

REISEBERICHT UND FOTOS:



Mit dem "roten Blitz" unterwegs: Im Feuerwehr-Oldtimer erkundete Bianca Blasl Österreichs Landwirtschaft



Wiener Melange zwischen Gummistiefeln: Zwei Welten finden langsam zueinander



Was heißt Massentierhaltung? Geht es den Hühnern schlecht, nur weil sie viele sind?





Tränen, Faszination, Dankbarkeit und Ehrfurcht: Das Schlachten des glücklichen Schweins gerät zur emotionalen Achterbahnfahrt

Tch liebe Essen. Meine früheste Kindheitserinnerung ist der Duft des Osterschinkens, der erste Weihnachtsfeiertag heißt in meiner Familie "Heiliger Truthahntag" und Kochbücher sind meine Gutenachtlektüre.

Immer und überall suche ich nach leiwanden Lebensmitteln. Weil es ohne Landwirtschaft kein Essen gibt, habe ich genau das an der Boku Wien studiert. In dieser Zeit hat sich meine These bestätigt: Die meisten Österreicher stehen vor dem Supermarktregal und assoziieren das Schnitzel nicht mit dem Schwein, den Käse nicht mit der Kuh und den Paradeiser nicht mit dem Boden. Schon gar nicht wissen wir, wie das Schwein gelebt hat oder was die Kuh frisst. Der jüngste Beleg, dass sich eine Lücke zwischen uns Konsumenten und den Bauern aufgetan hat, ist das erfolgreiche Tierschutzvolksbegehren. Es fordert eine "tiergerechte Landwirtschaft" und "eine starke Stimme für die Tiere". Mehr als 400.000 Menschen haben es unterstützt.

Dass wir nicht mehr wissen, was wir essen, liegt meiner Meinung nicht daran, dass wir Konsumenten so dumm und ignorant sind, sondern daran, dass Bauern in Österreich nur mehr zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen. Alleine in der Zeit von 1995 bis 2016 ist die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich laut Statistik Austria um 32 Prozent zurückgegangen. Das sind mehr als 77.000 Bauernhöfe, die es nicht mehr gibt. Der Trend setzt sich fort. Jeden Tag hören im Schnitt sieben Bauern auf.

Meine neue These lautet: Wenn wir den Bezug zu unseren Lebenmitteln nicht verlieren wollen, müssen wir eine Brücke bauen – zwischen Konsumenten und Bauern. Deshalb bin ich seit einem Jahr auf verschiedenen Bauernhöfen in Österreich unterwegs. Dabei habe ich gefühlt schon in den ersten Tagen mehr gelernt als in den Jahren an der Universität.

Was ich schon vorher wusste, Wiener sind im Rest von Österreich nicht wahnsinnig beliebt. Das hätte meine Reise fast beendet, bevor sie begonnen hatte. "Ja ich weiß, dass Landwirtschaft harte Arbeit ist", antworte ich meinen Gesprächspartnern am Telefon immer wieder. Unzählige Anrufe und E-Mails später gibt es die erste Zusage vom Seegut Eisl am Wolfgangsee. "Na gut, probieren wir's mit dir". Coronabedingt organisiere ich mir einen fahrbaren Untersatz mit Schlafmöglichkeit – den roten Blitz, ein 60 Jahre altes Feuerwehrauto. Social Distancing Bobo-Style.

Im Juni steuere ich das Mobil an den Wolfgangssee. 5 Uhr, Tagwache. Schafe melken. Bis die Milch verarbeitet, die Tiere gefüttert und der Stall ausgemistet ist, wird es dunkel. Das war der erste Tag. Die ganze Familie hilft zusammen. Die Arbeit ist hart, aber unglaublich befriedigend. Ich bin angekommen, an der Quelle des Essens. Ich lerne: Bäuerin sein, heißt Schweiß, Zusammenhalt und Leidenschaft. Es ist mehr Berufung. als Beruf.

Einen Monat später kurve ich meinen Blitz über schmale Passstraßen hinauf zum obersteirischen Bergerhof in der Krakauebene, zu Christian Bachler. Eine banale Erkenntnis wird hier real und emotional: Wenn wir Fleisch essen wollen, muss ein Tier sterben. Wer es essen will, muss es auch schlachten oder zumindest bei der Schlachtung dabei sein können – so mein Ansatz. Das Schwein wird mit einem Bolzenschuss betäubt. Christian drückt mir das Messer in die Hand. Ein gezielter Schnitt

Bianca Blasl, 29. studierte Landwirtschaft an der Boku Wien und hat in der Gastronomie, PR, Unternehmensberatung, als Pressesprecherin und im Journalismus gearbeitet. Sie ist Mitglied von BauertothePeople, einer Initiative, die Konsumenten und Bauern zusammenbringen will. Über Landwirtschaft bloggt Blasl auf der gleichnamigen Webseite Bauertothepeo ple.at, als "melange. in.gummistiefeln auf Facebook und Instagram



Bauern arbeiten hart, aber können von dem, was sie produzieren, nicht leben. Warum ist das so?

BIANCA BLASL

durch die Kehle führt zum Ausbluten. Das Ausbluten schlussendlich zum Tod. Die Emotionen reichen von Tränen, über Faszination hin zu Dankbarkeit und Ehrfurcht. Wenn Fleisch essen, dann so, denke ich mir. Von der Geburt bis zum letzten Atemzug ist es diesem Schwein saugut gegangen. Stressfrei geschlachtet bedeutet auch bessere Fleischqualität. Am Bergerhof werden die Schweine aufgezogen, selbst geschlachtet und verarbeitet.

Früher war das normal, heute ist es eine Seltenheit. Es gibt kaum mehr Schlachträume. Schon gar nicht auf dem Bauernhof. Die Auflagen sind hoch, die Infrastruktur teuer. Das ist eine weitere Erkenntnis: Preisdruck und Bürokratie haben dazu geführt, dass nicht nur die Konsumenten den Bezug zum Essen verloren haben, sondern ein Stück weit auch viele Bauern. Denn anstatt die Schweine selbst verarbeiten zu können, müssen die meisten ihre Tiere zum Schlachthof bringen lassen. Tiertransporte sind zum Alltag geworden. Zweifellos, das stresst die Tiere.

Auf der einen Seite finden wir das Schweinderl arm und unterschreiben ein Volksbegehren für mehr Tierwohl. Auf der anderen Seite zeigt die Statistik Austria, dass jede Person in Österreich durchschnittlich 62 Kilo Fleisch pro Jahr isst. Einerseits wollen laut AMA über 80 Prozent der Österreicher mehr für Fleisch aus artgerechter Haltung zahlen. Andererseits sieht die Welt an der Supermarktkasse ganz anders aus. Noch immer locken Handelsketten ihre Kundschaft mit Fleisch zum Ramschpreis ins Geschäft. Wie kann das sein?

Weil wir die sozial erwünschte Antwort geben, an die wir selbst gern glauben möchten. Wenn sich unsere Einstellung und unser Verhalten widersprechen, entsteht ein innerer Konflikt. Dieses Phänomen nenntman "kognitive Dissonanz". Diese ist meiner Ansicht nach ein Mitgrund, warum das Tierschutzvolksbegehren so erfolgreich war: Tierschutz ist sozial erwünscht.

Oft stehen dabei Bauern, die Tiere halten, in unserem Schussfeld. Doch auf meiner Reise habe ich gemerkt: Jeder Bauer, den ich kennengelernt habe, liebt seine Tiere wie wir Wiener unsere. Wir müssen allerdings von unseren Katzerln nicht leben. Auch Bauern würden mehr Tierwohl und Schutz für ihre Tiere großartig finden. Allein wer soll das finanzieren, wenn das Schnitzel im Supermarkt 2,90 Euro pro Kilo kostet? Denn Tierwohl kostet viel Geld. Ställe müssen dafür um- oder neu gebaut werden, das entsprechende Futter und die Beschäftigungsmöglichkeiten für die Tiere müssen finanziert werden.

Vorwenigen Tagen hat mich mein Weg zu Florian Eberhard nach Lavamünd in Kärnten geführt, er betreibt dort einen Stall mit 20.000 Bio-Hendln. Dort habe ich mich gefragt: Was ist eigentlich Massentierhaltung und ist das überhaupt etwas Negatives? Wussten Sie, dass die Bio-Hendln, die wir im Supermarkt kaufen, aus Ställen wie diesem stammen? Nur weil es viele Hendln sind, heißt das nicht, dass es ihnen nicht gut geht. Es geht ihnen sogar pipifein. Sie haben genug Platz im Stall, hektarweise Auslauf im Grünen und Beschäftigungsmaterial, um Hühnerdinge zu tun: Scharren, Picken, Sandbaden.

Florian liegen die Hendln am Herzen, so wie Patricia und Walter Kofler die Schafe. Das Vater-Tochtergespann aus Wörgl in Tirol sucht seinesgleichen. Ihre Lämmer sind den ganzen Sommer auf der Alm und fressen nur die besten Kräuter und Gräser. Was Patricia und Walter umtreibt, ist die Angst vor der Rückkehr des Wolfs. Als wir das erste Mal auf die Alm fahren, hat jeder ein Messer in der Tasche, um sich im Notfall zu verteidigen: "Besser als nix", denke ich mir.

Wölfe sind intelligent. Sie wissen mittlerweile, dass ihnen nichts passiert, wenn sie dem Menschen und seinen Tieren nahekommen, erzählen die Koflers. Die Schafe auf der Alm seien leichtere Beute als das flinke Wild. Der Wolf verfalle in eine Art Blutrausch, wenn er ein Tier erwischt habe. Nicht weil er so böse sei, sondern weil sein Instinkt ihn leite. Wenn das passiert, dann verlieren die Bauer oft große Teile der Herde – so wie es auf der benachbarten Alm gesschehen sei, erzählen Walter und Patricia. Oft würden die Tiere nicht getötet, sondern nur schwer verletzt und gingen elend zu Grunde.

Da denke ich zum ersten Mal über den Unterschied zwischen Tierschutz und Artenschutz nach. "Na dann sollen sie doch Zäune bauen, zum Schutz der Tiere", denkt sich das Wienerkind. Und lernt: Die Alm ist 100 Hektar groß, auf über 2500 Meter Seehöhe gelegen, sausteil und der Zaun müsste mindestens zwei Meter hoch sein. Selbst wenn der Staat das Material bereitstellen würde, wer sollte diesen Zaun aufbauen und im Herbst wieder entfernen, damit ihn im Winter die Lawinen nicht umlegen?

Wer den Koflers bei der Arbeit auf der Alm hilft, lernt schnell: Landwirtschaft ist mehr als nur Essen. Bauern pflegen unsere Kulturlandschaft. Almen zum Beispiel. Dort machen wir Wiener Urlaub, deshalb kommen ausländische Touristen nach Österreich. Die wirtschaftliche Relevanz des Fremdenverkehrs wird uns ja gerade eindrucksvoll vor Augen geführt.

Das Thema Wirtschaft bringt mich zum wohl größten Aha-Moment meiner Reise: Bauern arbeiten hart, aber können von dem, was sie produzieren, nicht leben. In der Landwirtschaft gibt es einen Systemfehler: Laut einem Bericht der Arbeiterkammer über das Agrareinkommen leben die meisten Landwirte durchschnittlich bis zu 70 Prozent von Fördergeldern. Aber warum ist das so? Die simple wie ernüchternde Antwort lautet: wegen der politischen Rahmenbedingungen. Nach dem Zweiten Wertkrieg mussten Bauern schnell viele und billige Lebensmittel produzieren, um das hungrige Europa wieder satt zu machen. Was sie nicht mehr über ihr Produkt einnehmen konnten, wurde subventioniert. Die gemeinsame Europäische Agrarpolitik - kurz GAP - war geboren.

Heute werden Bäuerinnen und Bauern auch für Leistungen gefördert, die der Umwelt, ihren Nutztieren oder der Allgemeinheit zugutekommen und erschwerte Arbeitsbedingungen wie in Bergregionen werden abgegolten. Doch die Förderung ist am Ende vielmehr eine für Konsumenten als für Bauern. Denn wir können uns ausrechnen, wieviel unsere Lebensmittel ohne Subventionen kosten würden.

Nach einem Jahr auf Österreichs Höfen bin ich mir sicher: Wenn es eine leiwande Landwirtschaft geben soll, braucht es dazu uns alle. Menschen, die wissen, wo ihr Essen herkommt. Den Handel, der es nicht zu Schleuderpreisen verscherbelt und neben das billige österreichische Schnitzel ein noch billigeres aus Sonstwo legt. Eine Politik, die genau dafür Rahmenbedingungen schafft. Bäuerinnen und Bauern, die wieder von ihren Produkten leben können. Und vor allem einen Austausch untereinander. Wir müssen wieder miteinander reden.